Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 502. **Dienstag** den 2. October 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

—p. Wir sind in der chinesischen Epopöe plötzlich und unerwartet bei dem Capitel

Kaiserliche Sühneversuche

angelangt. Gestern überraschte uns der Draht mit der Meldung von der Degradirung Tuan's und seiner Hauptmitschuldigen, heute veröffentlicht das „Bureau Laffan" folgenden Brief des Kaisers von China an den deutschen Kaiser:

Der Kaiser von China sendet dem Deutschen Kaiser Grüße. Die plötzliche Erhebung in China hat die Ermordung Ihres Gesandten zur Folge gehabt. Meine Untergebenen haben schändlich gehandelt und die freundlichen Beziehungen abgebrochen, was ich tief bedauere. Ich habe heute dem Großkanzler Kungkung befohlen, vor dem Sarge des todten Gesandten Opfer darzubringen, und ich habe Li-Hung-Tschang und Liu-Kunyi befohlen, die Ueberführung des Sarges nach Deutschland in jeder Weise zu erleichtern. Meinem Gesandten in Berlin habe ich befohlen, beim Eintreffen des Sarges in Deutschland wiederum Opfer darzubringen. So wünsche ich mein tiefes Bedauern zu bekunden. Früher waren unsere beiden Länder im Frieden. Ich appellire jetzt an Sie, mit Rücksicht auf unsere beiderseitigen Interessen bald Friedensverhandlungen beginnen zu lassen, so daß ein beständiger Friede gesichert sein möge. Ich richte diese besondere erste Berufung an Sie."

Ein zweiter kaiserlicher Brief ist derselben Quelle zufolge an den Kaiser von Japan adressirt. Derselbe drückt Bedauern über die Ermordung des Sekretärs der japanischen Gesandtschaft aus und theilt mit, daß in Peking und Japan Begräbnißopfer dargebracht werden sollen, wofür 5000 Taels bewilligt sind.

Man weiß natürlich nicht, ob diese Briefe echt sind. Wenn ja, so lassen sie sich vielleicht als ein Echo der Salutschüsse bezeichnen, mit denen die Ankunft des Grafen Waldersee in China begrüßt wurde. Am kaiserlichen Hofe erkennt man jetzt, daß es Ernst werden soll und sucht daher zu beschwichtigen und vorzubeugen. Graf Waldersee's Hauptbestreben wird voraussichtlich darauf gerichtet sein, Genugthuung für die Ermordung des deutschen Gesandten zu erlangen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß als solche die Opfer und Ehrenbezeugungen, welche der Kaiser von China dem Sarge mit der Leiche des Ermordeten zu widmen verspricht, nicht angesehen werden dürften, da hierdurch den Chinesen selbst die Größe ihres Verbrechens nicht klar genug gemacht wird.

Genau wie wir es gethan, beurtheilen auch andere deutsche Blätter den plötzlichen, ja rapiden und deshalb höchst verdächtigen Umschwung der chinesischen Politik. So schreibt man der „Köln. Ztg." officiös aus Berlin: Es ist bis heute nicht bekannt, ob das Edict über die Bestrafung des Prinzen Tuan und anderer hochgestellter Räthsofficiere echt ist; auch fehlt es noch an einem Beweise, ob die chinesische Regierung, die Echtheit vorausgesetzt, ihm auch wirklich praktische und ausreichende Folge geben will. Auf solche kaiserliche Erlasse ist verzweifelt wenig Verlaß, und es geschieht nicht selten, daß sie innerhalb 24 Stunden widerrufen oder in ihr Gegentheil verkehrt werden. Bevor man also auf diese neueste Meldung große Hoffnungen baut, wird man abzuwarten haben, ob und inwieweit sie sich bestätigt. Was war schon wiederholt über die Unzuverlässigkeit, und somit in diesem Falle über die Unzulässigkeit chinesischer Gerichtsverfahren gesagt haben, bleibt auch jetzt bestehen, wie überhaupt die Bedeutung des Edicts im Wesentlichen darin zu suchen wäre, daß die chinesischen Machthaber einsehen und anerkennen, daß ein Widerstand gegen die Mächte ganz aussichtslos ist. Unter eben diesem Gesichtswinkel wird die Nachricht von einem anderen kaiserlichen Edict betrachtet werden müssen, der das Bedauern über die Ermordung des Herrn v. Ketteler ausspricht und eine große Trauerfeierlichkeit in Aussicht stellt. Auch ein solcher Erlaß würde nur die Bedeutung eines Anzeichens haben dafür, daß die chinesischen Machthaber einzulenken gesonnen sind. Wir möchten darauf hinweisen, daß die Veröffentlichung dieser Edicte zusammenfällt mit dem neuerdings wieder schärfer gewordenen militärischen Vorgehen der Mächte. Das Bombardement und die Eroberung von Peitang, die militärischen Erkundungszüge in der Umgebung von Peking, die Vorbereitung von Expeditionen nach Paotingfu und Schanhaikwan können den chinesischen Machthabern schon sehr wohl bekannt sein und dazu beigetragen haben, ihre wohlberechtigten Bedenklichkeiten zu vermehren.

Der Londoner „Standard" verbreitet sich ebenfalls über die innere Nichtigkeit der chinesischen Sühnevorschläge, die höchstens als ein Beweis zu betrachten seien, daß China den bisherigen Trotz aufgebe und versuche, die in den Vereinigten Staaten zu seinem guten Willen bekundete Zuversicht zu rechtfertigen. Jedenfalls wäre es voreilig, den gegenwärtigen Druck zu lockern, denn es sei bekannt, daß auf solche Scheinbestrafungen in China sehr bald die Ehrenrettung zu folgen pflege. Man werde erst den klaren Beweis abwarten müssen, daß in diesem Fall die Uebelthäter, besonders der Prinz von Tuan, ernstlich herangezogen würden. Sobald den Mandschu überzeugend klar werde, daß ihre eigene Sicherheit davon abhänge, daß mit Tuan ein Beispiel statuirt werde, würden sie ihn zweifellos opfern, andernfalls es aber beim Schein bewenden sein lassen.

Die Absetzung des Prinzen Tuan von seinen Aemtern bedeutet für diesen nur eine Geldstrafe. Den chinesischen Zeitungen zufolge entdeckte die Kaiserin-Wittwe am 19. September zuerst die „Schlechtigkeit" des Prinzen Tuan. Am 21. September erhielt sie eine Depesche von Li-Hung-Tschang, welche ihr mittheilte, daß Prinz Tuan „schlecht" sei. Mit dieser Depesche ausgerüstet, befahl sie den Erlaß des Edicts. Li-Hung-Tschang, meint der Correspondent der „Morning Post" in Shanghai, habe sich offenbar den Rath der amerikanischen Regierung, die Schuldigen durch reguläre chinesische Behörden bestrafen zu lassen, zu Nutze gemacht. Niemand in Shanghai lege dem Edicte großen Werth bei. Es zeige nur, daß es den von deutscher Seite drohenden Schlag abschwächen soll.

Graf Waldersee.

Die „Daily Mail" läßt sich aus Shanghai melden, daß die französischen, russischen und amerikanischen Officiere sich weigerten, sich unter den Oberbefehl des Grafen von Waldersee zu stellen, so lange noch keine kriegerischen Operationen begonnen hätten. Diese Meldung trägt nach einer officiösen Versicherung der Berliner „Post" ebenso den Stempel der Erfindung an der Stirne, wie frühere ähnliche Nachrichten des Londoner Blattes über Zwietracht im Lager der verbündeten Truppen.

Zurückziehung der Truppen aus Peking.

Eine in New York eingetroffene Depesche aus Peking vom 20. September berichtet: In einer Conferenz der Generale theilte General Lenewitsch mit, daß die russische Gesandtschaft und die Hauptmacht der russischen Truppen aus Peking zurückgezogen werden. Eine Abtheilung gemischter Truppen bleibe in der Stärke von 2000 Mann zur Vertretung Rußlands in Peking zurück.

Eine Depesche aus Tientsin vom 28. September besagt: Vorbereitungen für die Zurückziehung der amerikanischen Truppen wurden begonnen. Wie man hört, wird ein Regiment Infanterie, eine Schwadron Cavallerie und eine Batterie Artillerie in Peking zurückgelassen zum Schutze der amerikanischen Interessen. Der Rest der Truppen wird nach Manila gehen.

Neue Kämpfe.

Deutsche und japanische Truppenabtheilungen operiren in südlicher Richtung nahe beim Jagdpark. Russen und Engländer halten kleinere Theilstrecken der Bahnlinie zum Zwecke der Ausbesserung besetzt und bewachen sie.

Nach Meldungen, welche dem russischen Generalstab gestern zugegangen sind, ist der telegraphische Verkehr zwischen Chabarowsk und Charbin (Mandschurei) am 27. September wieder eröffnet worden. In der Umgegend von Sjan-tscha-kou am Sui-fun-Flusse, in der Nähe des Kosackenpostens in Poltawskaja, zeigte sich eine Bande bewaffneter Chinesen unter den ersten Tungusenführern. Die Kaufleute und die sonstigen Bewohner des Ortes flüchteten auf russisches Gebiet. Zur Vertreibung der Bande bildete General Tschitschagow ein Detachement aus 1½ Schwadronen Kosacken und Freiwilligen von der Schutzwache der Bahnlinie unter dem Commando des Obersten Kopeikin. Letzterer nahm Sjan-tscha-kou am 24. September und vertrieb die Chinesen, welche sich in früher aufgeworfene Verschanzungen zurückzogen. Späterhin flüchteten die Chinesen auch aus diesen und ließen 43 Todte in denselben zurück. Bei beiden Zusammenstößen leisteten die Chinesen hartnäckigen Widerstand; 1½ Sotnien verfolgten die fliehenden Chinesen. Auf russischer Seite wurden drei Mann getödtet und drei verwundet.

Ein russisches „Dementi".

Der gestrige Petersburger „Regierungsbote" meldet: In der auswärtigen Presse erschienen Nachrichten über eine vermeintliche Annexion der nachbarlichen mandschurischen Gebiete durch Rußland. Die von der kaiserlichen Regierung im fernen Osten verfolgten Aufgaben wurden in den officiellen Mittheilungen ganz entschieden zum Ausdruck gebracht. — Aus dem Inhalt dieser Mittheilungen folgt hinlänglich klar, daß die oben genannten Nachrichten über eine Einverleibung der Mandschurei in das Reichsgebiet jeder Begründung entbehren.

Kriegskosten.

* **Paris**, 1. October. Die Regierung wird bei dem Wiederzusammentritt des Parlaments ein Gelbbuch über die chinesische Angelegenheit veröffentlichen und bis zum Ende des Jahres die erforderlichen Credite verlangen. Die Gesammtsumme der Credite wird 70 Millionen betragen. Bewilligt sind bereits 19 Millionen. Während der Parlamentsferien hat die Regierung im Staatsrathe einen Credit von 12 Millionen eröffnen lassen, so daß nach dem Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten ein Ergänzungscredit in Höhe von 39 Millionen Francs beantragt werden wird. (Wiederholt.)

Der Krieg in Südafrika.

Die Reise des Präsidenten Krüger.

Aus Amsterdam, 29. September, wird der „Münchner Allgem. Ztg." geschrieben: Die Aufregung, welche ein großer Theil der englischen Presse darüber an den Tag legt, daß die niederländische Regierung dem Präsidenten Krüger den Dampfer „Gelderland" zu seiner beabsichtigten Reise nach Europa zur Verfügung gestellt hat, kann in unsern maßgebenden Kreisen kaum verstanden werden. Denn obwohl die niederländische Regierung allerdings das Recht hätte, dem gestürzten Staatsoberhaupte eines nicht blos befreundeten, sondern blutsverwandten Volkes Gastfreundschaft auf ihrem Boden anzubieten, ohne erst England um Erlaubniß zu fragen, so ist sie in ihrem Bestreben, die Empfindlichkeit des englischen Volkes nicht zu verletzen, sogar so weit gegangen, sich mit dem Cabinet von St. James über die Ueberführung des Präsidenten Krüger nach Europa an Bord eines niederländischen Kriegsschiffes eigens zu verständigen. Es hat hierüber ein umständlicher Notenwechsel stattgefunden, aus welchem hervorgeht, daß England die Reise Krüger's von Lourenço Marques als eine Privatsache betrachtet und gegen die Ueberführung des alten, durch Unglück und Krankheit schwer gebeugten Mannes an Bord eines niederländischen Schiffes keinen Widerspruch erhebt. Es ist also nicht zu verstehen, weshalb die englische Presse die Niederlande mit der Rache des englischen Volkes bedroht, weil Krüger es naturgemäß vorzieht, sich in ein Land zu begeben, mit dem ihn die Bande der Blutsverwandtschaft verknüpfen.

Zur Begründung ihrer Angriffe gegen die Haager Regierung führt die englische Presse die angebliche Thatsache an, daß Krüger nicht als Privatmann reist, sondern als Oberhaupt eines Staates, welcher die englische Oberhoheit nicht anerkennen will, was schon daraus hervorgehen soll, daß Krüger die transvaalischen Staatsarchive und Staatsgelder mit sich führe. Die letztere Angabe ist durchaus unbegründet. Vielmehr sind die wichtigsten transvaalischen Staatsdocumente, welche ein grelles Streiflicht auf die weiteren Ursachen des südafrikanischen Krieges werfen, schon längst in Sicherheit gebracht. Ebenso wurden diejenigen Staatsgelder, die nicht zur Bestreitung der Kriegskosten verwendet worden, schon vor geraumer Zeit in der Niederländischen Bank deponirt. Die Engländer haben sonach keinen triftigen Vorwand, sich der Abreise des Präsidenten Krüger zu widersetzen, und dies wird hoffentlich auch nicht geschehen. Der niederländischen Regierung fällt dann die Aufgabe zu, dafür zu sorgen, daß sich an die Ueberführung Krüger's an Bord der „Gelderland" und an seine Landung auf holländischem Boden keine Kundgebungen knüpfen, welche das zwar nicht gute, aber immer noch leidliche Verhältniß zwischen England und Holland noch weiter verschlechtern könnten. Der alte Präsident wird wohl selbst Alles vermeiden, was der niederländischen Regierung Unannehmlichkeiten bereiten könnte, und man versichert bereits aus guter Quelle, daß er gar nicht daran denkt, seinen dauernden Aufenthalt in Holland zu nehmen.

* **Lissabon**, 1. October. Der Generalgouverneur von Mozambique übermittelte dem König Carlos auf Wunsch Krüger's dessen Glückwünsche zum Geburtstage, sowie den Dank Krüger's für die Gastfreundschaft, die er im Hause des Gouverneurs in Lourenço Marques genossen hat.

* **Lourenço Marques**, 1. October. (Telegramm des Reuter'schen Bureaus.) Der Dampfer „Sitavia" vom österreichischen Lloyd geht mit 400 Flüchtlingen aus Transvaal in See; es befinden

Feuilleton.

16]

Der neue Tag.

Roman von Klara Zahn.

Nachdruck verboten.

Schlimme Zeit brach über Anny herein. Jede Kränkung, die der Rechtsanwalt erlitt, ließ er sie entgelten, seine Anforderungen an ihre Leistungen steigerten sich, er behandelte sie wie eine Magd und schalt auf sie in gröblichster und gehässigster Weise. Anny drohte oft zu erliegen unter der Last solcher Zumuthungen. Vergessen schien Alles, was der Rechtsanwalt an ihr gesündigt hatte; zuweilen klang aus des Vaters bösen Worten manch versteckter, giftiger Vorwurf, als habe sie im Grunde Schuld an allem Unglück. — Und es fanden sich „Freunde" zu dem Rechtsanwalt, die aus Lust am Scandal, aus niederer Neugier und Klatschsucht sich zu ihm gesellten und ihn auszuforschen suchten. Sein reicher Haushalt war den Nürnbergern bekannt, nicht aber die Art seiner Vermögensverhältnisse. Nun tuschelte man untereinander, der arme Vater habe sich für die schöne Tochter ruinirt. Vermuthlich hatte sie ihn bestimmt zu der großartigen Führung des Hausstandes, sie hatte wohl gehofft, so leichter einen reichen Freier anzulocken. Wie hochmüthig sie doch sein mußte und hart und herzlos! — Es war doch Mancher in der Stadt, der Anny zum Weibe begehrt hatte, Keiner war ihr gut genug. — Sie glaubte sich wohl im Besitze ewiger Jugend und Schönheit? — Nun sah man es ja, wie eitel das Mädchen „Aeußere" ist. Bleich und abgezehrt sah sie aus, und mochte sie den Kopf noch so hoch tragen, ihre Jahre sah ihr nun Jeder an. Der arme Vater! Nun hatte er eine anspruchsvolle alte Jungfer auf dem Halse! So und ähnlich dachten die lieben Mitmenschen von Anny, denn Keiner verzieh es ihr, daß sie ihr Unglück aufrecht und klaglos trug. Der alte Rechtsanwalt sah ja schon weit mitleidsbedürftiger aus, da konnte man sich eher eine kleine Nachsicht gegen menschliche Schwächen gestatten. Und von dieser Stimmung hörte und empfand der Rechtsanwalt doch genug, um sie sich für die eigene Rechtfertigung zurecht zu legen. Die ihm verloren gegangene Selbstachtung seinen Kindern gegenüber wollte er auf künstliche Weise zurückgewinnen, also mußte die Schuld auf einen Anderen abgelenkt werden. Mit heimlicher Genugthuung hörte er es, wenn man ihm sagte, ein braves Weib habe ihm allein gefehlt, die sein Leben ausgefüllt hätte und den Ueberblick über seine Verhältnisse gehabt und mit treuer Sorge und Sparsamkeit das Erworbene zusammengehalten hätte. Ein Mann kann sehr große Einnahmen haben und dennoch rückwärts statt vorwärts kommen, wenn mit leichtsinniger Hand gewirthschaftet wird. Das war an sich Alles zweifellos richtig, nur angewendet war es falsch. Ein Spieler, der Hab und Gut der Seinen vergeudet, dem das Laster den hellen Blick getrübt und das moralische Bewußtsein langsam abgebröckelt hatte, er galt den Urtheilsbereiten als bemitleidenswerth, während sie sein unschuldiges Kind um nichts verdammten. — Um nichts! — Nicht einmal aus Haß, den Anny ja irgendwo hervorgerufen hatte.

Nur aus der Kleinlichkeit und Selbstgefälligkeit niederer Naturen, die sich an den eigenen Argumenten berauschen und ihr Mitleid — vielleicht unbewußt — an den Meistbietenden verschachern.

Anny ahnte nichts von alledem. Wer hätte es ihr auch sagen sollen? Sie empfand nur die völlige Wandlung, die in der Sinnesart des Vaters vor sich ging, und ihr Trotz, der vor dem Unglück sich gebeugt hatte, erwachte gegen diese harte Ungerechtigkeit. Was hatte sie denn gethan? Sie hatte gelebt für die Ihrigen, so lange sie denken konnte. Sie hatte ihnen gedient in Treue und Redlichkeit, auch dann noch, als ihr eigen Glück ihr erbarmungslos zerrissen wurde. Sie hatte nicht gedacht an die eigene, heißersehnte Freiheit, als ihres Vaters Geschick über ihnen Allen zusammenbrach. Nur der jungen Brüder, des alten, rathlosen Männes dachte sie und trat ein für ihre Ehre mit bestem Wissen und half mit ihren schwachen, wehrlosen Händen, so gut sie es vermochte. Und dafür ward ihr nun fast des Vaters Haß. Warum? — Warum? —

Anny war eine schaffende, keine duldende Natur. Mit dem Bewußtsein, nutzlose Opfer zu bringen, hätte sie sich niemals abfinden können. Ausfüllen wollte sie ihren Platz, an dem sie wirkte, gelang ihr das nicht, dann war sie fähig, jede Schranke zu durchbrechen, jede Verbindung zu lösen, und sei es die zwischen Vater und Kind. Im tiefsten Grunde ihrer Natur lag eine Härte, die vor nichts zurückbebte, am wenigsten vor dem eigenen Schmerze, wenn es galt, ihr eigenstes Selbst durchzusetzen. Diese gewaltsam hervorgerufene Stimmung setzte sich naturgemäß in ein zum Kampfe bereites Wesen um. Das machte den Rechtsanwalt stutzen. Verlieren wollte er Anny nicht, nur niederzwingen, nur einen „Prügelknaben" für sein widriges Schicksal hatte er in ihr haben wollen. Natürlich machte er sich das selbst nicht klar, auch nicht den tiefsten Grund, der ihn von je getrieben hatte, sich an Anny's innerstem Wesen zu reiben. Er fühlte instinctiv, daß sie ihn seelisch überragte, und nun wuchsen ihre Geisteskräfte, ihre Energie weit hinaus über den schwächlichen, vom Leben und von seinem Laster aufgeriebenen Mann. — Ja, hätte er noch spielen können! Nur hin und wieder einmal, es wäre der ewige Jungbrunnen gewesen für sein leicht beschwingtes Hoffen! Es wäre doch etwas gewesen, das Reiz und Lust für ihn bedeutete! Warum hatte er auch so thöricht gehandelt, den kleinen Besitz erst an Anny auszuliefern! Die sprach vom „trockenen Brode", das den Knaben bleiben müsse, bis sie wenigstens confirmirt und schulfrei waren. — Er hätte ihnen ja eben mehr, viel mehr zu schaffen gewußt, wenn seine Taschen nicht so völlig leer gewesen wären! — So ließ er sich denn herab, eine Art Winkelconsulent zu werden, bei dem arme Leute sich für ein paar baare Groschen Rath erholten. — Nur unterdessen — bis wieder Praxis kam. — — Die Nürnberger aber sind vorsichtige Leute. Sie wollten lieber zusehen, wie der Rechtsanwalt Folgers sich aus seinen verzwickten Verhältnissen herauswickelte, als daß sie ihn jetzt mit gewichtigen Processen betrauten und ihm thatkräftig beigesprungen wären. — Nun hatte der Rechtsanwalt doch eine Beschäftigung, und sein Vergnügen verschaffte er sich, wenn es auch, entsprechend seinen jetzigen Einnahmen, nicht in dem „großen Stile" sein konnte, den er einst so sehr geliebt.

Nachdem die erste, verwirrende Zeit, die dem Zusammenbruche ihres Hauses folgte, vorüber war, kam es Anny schmerzlich und staunend zum Bewußtsein, daß Eva Reizig nicht ein einziges Mal bei ihr war, ihr mit einem guten Worte beizuspringen in der trüben Zeit. Evchen, die ihr so oft versichert hatte, wie sehr lieb sie ihr sei, wie hoch vor Allen sie die Freundin schätze, es konnte doch gar nicht sein, daß der erste, böse Schicksalswind sie vertrieb? — Zwar hatte Anny die Leichtbewegliche nie überschätzt, sie hatte nie gehofft, in ihr die Freundeshand zu fühlen, die stützen und tragen kann in Zeiten der Noth. Aber wie ein lieber, warmer Sonnenstrahl war ihr Evchen stets erschienen, der auch in die Kammern des Elends hascht und eine Stunde lang die Finsterniß erhellt. Warum kam sie nicht zu ihr?

War sie denn nicht damals gekommen, als Alle von ihr wichen um eines bösen Scheines willen, und hatte mit ihrer goldenen Treuherzigkeit Besitz genommen von Anny's Herzen? Von jener Stunde an hatte Anny die holde Gefährtin geliebt, still und warm, und hätte sie Schätze der Liebe und Opferfähigkeit gefordert, Anny hätte sie ihr gern gegeben. Danach stand niemals Evchen's Sinn. Sie brauchte nicht so viel, sich befriedigt zu fühlen. Nur ein zärtliches Anschmiegen, nur das Bewußtsein, zu gefallen, wie sie war, und die Lust, gehätschelt zu werden, war ihr Begehr. — Anny fühlte das wohl und gab niemals das Unverlangte. Aber sie hielt es bereit für ihr Evchen, es konnte ja sein, daß ihr Herz so langsam nur und leise reifte und eine Stunde kam, in der ihm die Welt nicht mehr genug that mit ihren leichten, billigen Gaben.

Daß aber Evchen sie verlassen könne in großer Lebensnoth, so hart, so brutal, nicht einmal mit dem Schein des Mitgefühls sich loszukaufen von der Freundin für nöthig fand, — das hätte Anny nie geglaubt. Auch jetzt noch, trotz des Beweises, zweifelte sie. So niedrig, so feige denkt kein Weib, dem ich einst Vertrauen und Freundschaft schenken konnte, dachte Anny. Vielleicht erklärt es sich irgendwie, sie ist verreist — vielleicht gar krank. — Ein Schrecken erfaßte Anny bei diesem Gedanken. Auch das Unglück macht selbstsüchtig, meinte sie, ich habe die ganze Zeit kaum einmal der Freundin gedacht. — Sie wollte sich erkundigen. — Das Schicksal hatte die Aufklärung schon für sie bereit.

Ihr Vater hatte in früheren Zeiten kleine Beträge von dem Goldschmied entliehen, und dieser hatte gern genug den „reichen Rechtsanwalt" sich durch solche Gefälligkeiten verpflichtet. Nun hätte der Goldschmied den Verlust leicht verschmerzen können, aber es ärgerte ihn doch, „hineingefallen" zu sein, und nach Art solcher Naturen, wie die seine es war, machte er seinem Groll darüber in häufigen, nicht gerade zarten Auslassungen gegen seine Frau Luft.

Eva, in ihrer zerrissenen, widerspruchsvollen Stimmung nahm aus reiner Oppositionslust des Rechtsanwalts Partei und warf einmal voreilig hin: „Man könne ja gar nicht wissen, ob nicht die Verzweiflung über traurige Familienverhältnisse den Mann dahin gebracht habe."

Das war natürlich Wasser auf des Goldschmieds Mühle. — Alles Vergangene wurde durchgehechelt, und plötzlich stand wieder Anny's seltsamer Hotelbesuch im Vordergrunde der Ereignisse. — Eva hatte das nicht gewollt. Inconsequent und wenig überlegt, wie sie war, hatte sie die Folgen ihrer gereizten Bemerkung nicht bemessen und sah nun mit eigenem Schreck, wie sie als eine Lawine auf der Freundin Haupt niederrollten. Ihr half kein Beschönigen, kein Protestiren. Das Signal war gegeben, und eine Art von Gloriole, die Gloriole eines tragischen Geschickes, um des Rechtsanwalts Haupt gewunden. Alle Bekannten näherten sich ihm wieder, sie wollten trösten, wie die satte Tugend tröstet! — Und auf diesem Wege der „Tröstung", die sich ausnahmsweise auch einmal an sie wandte, erfuhr Anny den Hergang und die Ursache der Stimmung, die in den ihr einst nahestehenden Kreisen herrschte. —

Es war an einem Sonnabend Nachmittag. Anny hatte ihre beiden Stübchen in Ordnung gebracht, der Vater war ausgegangen, Hans gab Nachhilfestunde bei einem hartköpfigen Quartaner, und Ernst war ein wenig spazieren gegangen. Anny

SLUB
Wir führen Wissen.